

GlasKlar

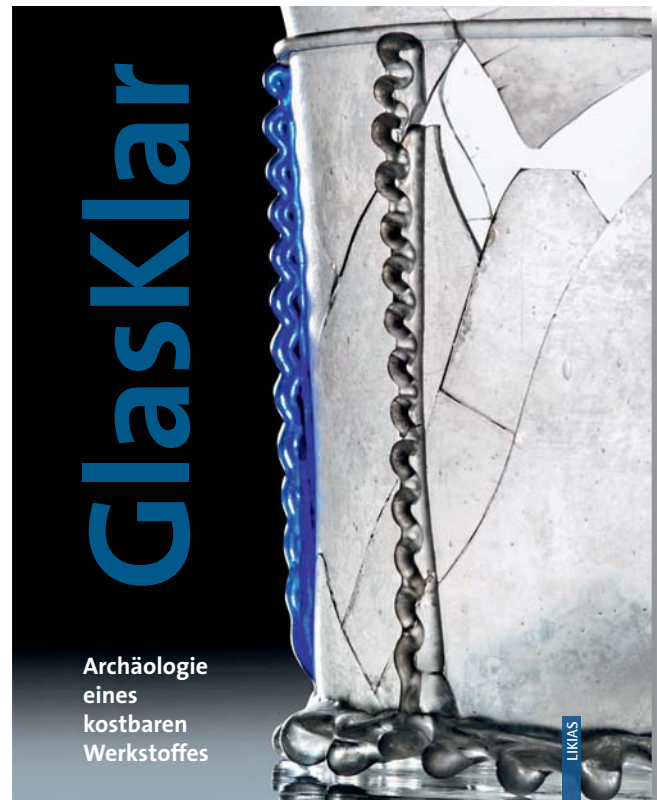
Archäologie eines kostbaren Werkstoffes in Südwestdeutschland

Zusammengestellt von Ralph Röber

Herausgegeben vom Archäologischen Landesmuseum
Baden-Württemberg

240 Seiten, 318 Farabbildungen
Format 24 x 30 mm, Hardcover
ISBN 978-3-9817006-1-9
Friedberg 2015

29,80 Euro



Begleitband zur Ausstellung „GlasKlar. Archäologie eines kostbaren Werkstoffes“ des Archäologischen Landesmuseums Baden-Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, in Konstanz vom 24.04. bis 20.09.2015

Südwestdeutschland besitzt einen herausragenden und vielfältigen Bestand an Gläsern von der Vorgeschichte bis in die frühe Neuzeit. Hierzu gehören nicht nur hochwertige Gläser der Tisch- und Trinkkultur, sondern auch Glas in vielen anderen Funktionen.

Im medizinisch-pharmazeutischen Bereich wurden Glasgefäße für die Destillation von Arzneien, zur Harnschau und zum Schröpfen genutzt. Damen schmückten sich mit Glasperlen oder trugen Fibeln mit Glaseinlagen. Nachts verbreiteten mit Öl gefüllte Glasleuchten Licht, in Kirchen bewahrte man kostbare Reliquien in Gläsern auf. Fensterglas erhöhte den Wohnkomfort enorm, in Sakralgebäuden erzeugten farbige Fensterflächen, kunstvoll gestaltet und symbolisch aufgeladen, einen völlig neuen Raumeindruck.

Der vorliegende Band zeigt das gesamte Spektrum vergangener Glaskultur von den Herstellungsprozessen bis zu den Endprodukten.

Bestellungen und Kontakt:

Likias Verlag

Marienplatz 19 • D-86316 Friedberg
Telefon 0821-58 94 72 68 • Telefax 0821-58 94 72 69 • E-Mail info@likias.de
oder direkt über das Bestellformular auf: www.likias.de

Inhalt

Von der Bronzezeit bis ins Hochmittelalter

Das Glas der Vorgeschichte

Caroline von Nicolai

Römisches Glas

Vielfalt in Form, Farbe und Funktion
Martin Komies

Glas im frühen Mittelalter

Zwischen Kontinuität und Innovation
Mirjam Anders

Perlenglanz

Modeströmungen und Produktionshinweise im frühen Mittelalter
Barbara Theune-Großkopf

Frühe Glasproduktion in Breisgau

Christel Bäcker

Der „Smaragd Karls des Großen“

Ingeborg Krueger

Rares Gut

Gläser des 8. bis 9. Jahrhunderts
Uwe Gross

Geformter Glanz

Glasbläser, Glaser, Glasmaler
Innovation und Tradition im Handwerk
Ralph Böber

Glashütten

Standorte, Öfen, Herstellungstechniken
Bertram Jenisch

Auf der Tafel und im Vorratsschrank

Wandel in Form und Design
Ralph Böber

Spiel mit Machart und Farbe

Verzierungen auf und aus Glas
Mirjam Anders

Heilige, Höfisches und Bestiarium

Emailbemalte Becher des 13./14. Jahrhunderts
Ingeborg Krueger

Getrübert Glanz

Korrosion an archäologischen Glasfunden
Fabian Maier

Regionale Vielfalt bei Tisch

Zwischen Heidelberg und Pforzheim

Gläser vom nördlichen Oberrhein
Uwe Gross

Aus Kloster, Stadt und Herzogsschloss

Funde aus dem Mittellieckarraum
Uwe Gross

Ulm

Hohlgläser aus einer reichen Handelsstadt an der Donau
Christine Prohaska-Gross und Uwe Gross

Bier, Wein oder Medizin?

Glasgefäße aus Oberschwaben
Birgit Kulesza und Beate Schmid

Isny im Allgäu

Ein Glasensemble aus der Latrine
Jonathan Scheschlewitz und Doris Schmid

Vom Oberrhein bis zur Neckarquelle

Hohlglas aus dem Breisgau, der Ortenau und der Saar
Bertram Jenisch

Aus begüterten Haushalten

Gläser aus Konstanz und Umgebung
Andrea Nölke

Mehr als nur Becher

Von schön bis nützlich
Gläserne Wohnaccessoires im Mittelalter und der Frühen Neuzeit
Olaf Goldstein

Zuckerglas und Cucurbit

Glas in der historischen Heilkunde
Claudia Sachtle

Modeschmuck und Statussymbol

Glasschmucksteine, Glaskameen und Email
Anke K. Scholz

„Wer trübe Fenster hat, dem erscheint alles grau“

Fensterverglasung im Mittelalter
Ralph Böber

Bilder aus Licht

Glasmalereien im entwicklungsgeschichtlichen Überblick
Daniel Paretlo

Nicht nur für Tote

Reliquiengläser, Grabkelche und ein gläserner Christus
Ralph Böber

Hochexplisiv

Die ersten Handgranaten
Bertram Jenisch

Anhang

Literatur

226

Autoren

238

Abbildungsnachweis

239



40 | Auf eine regelrechte „Massenproduktion“ von Sturzbechern weisen diese gleichförmigen Gefäße aus Freiburg am Neckar (Glasweidle), Vahlungen an der Eins (Groszle) und Bad Mergenthal (Zoppelstraße) hin.

Abb. 38) Auch die Gefäßformen dieser Becher erinnern noch an ihre römischen Vorläufer, aus denen sie sich entwickelt haben. Römisches Trinkgeschirr ließ sich normalerweise abstellen. Unter den acht Gefäßen aus Horn sind daher auch drei Schalen und drei glockenförmige Becher mit Fuß, die noch eine Standfläche haben. Die römischen Vorläufer des ebenfalls dort gefundenen, konischen Spitzbechers hatten noch einen kleinen Standfuß, der immer

weiter verkleinert und reduziert wurde, während die Becherform selbst schlanker und höher wurde. Schließlich verloren, was auch charakteristisch für alle weiteren beliebten Becherformen der folgenden Jahrhunderte ist.

Der Verlust der Standfläche zeigt, dass sich auch die Trinkriten der Menschen geändert haben: Der Inhalt der Becher wurde nun „auf ex“ getrunken –



42 | Trinkhorn und Schale mit filigranem Muster aus Glasfäden aus Leimbühl-Ellingen (Grab 40).

oder vielleicht wurde das Glas auch ohne Abstellen von Person zu Person gereicht und jeder Teilnehmer nahm einen Schluck. Auf Halterungen aus Holz, Metall oder Keramik gibt es jedenfalls keine Hinweise.

Das gemeinschaftliche Leeren des Bechers in einem Zug oder einem gemeinsamen Durchgang hatte offensichtlich eine große soziale Bedeutung, wofür die sonst eher unpraktische Bodenform erwünscht war. Daher kamen die Formen mit Standfläche, so auch die Trinkschalen (Abb. 39), bald außer Mode.

Grün, Grün, Grün – und einmal Blau

Eine regelrechte frühmittelalterliche Massenware des 6. und der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts waren die Sturzbecher.⁴¹ Wie der Name schon sagt, musste man sie komplett austrinken und konnte sie dann „umgestürzt“ auf dem rundgeschnotzenen, verdickten Rand abstellen. Die meisten Sturzbecher besaßen einen gerundeten Boden und waren in verschiedenen Grüntönen gefärbt (Abb. 40). Bei der Herstellung blies man sie in ein Model, durch das die Wandung mit senkrechten Riefen verziert wurde.

Von solchen Modellen hat sich in Deutschland leider keines erhalten. Es ist überraschend, dass man diese gut bekannte Technik nicht nutzte, um Glas mit komplexeren Mustern oder Figuren zu dekorieren, wie es bei römischen Handwerkern üblich war. Offensichtlich gab hier der persönliche Geschmack die Richtung vor. Sturzbecher mit einem spitzen Boden oder glatter Wandung sind in Baden-Württemberg deutlich seltener als westlich des Rheins, was auf unterschiedliche Glaswerkstätten mit verschiedenen Absatzgebieten hinweist.

Das Grabfeld von Lauchheim (Ostalbkreis) lieferte einen spannenden Neufund, der zeigt, dass nicht alle Sturzbecher grün sein mussten. Das nahezu vollständig erhaltene Exemplar aus Grab 824 ist der bisher einzige tieflaue Sturzbecher Baden-Württembergs und einer von nur fünf bekannten Stücken mit dieser Farbgebung⁴² in Europa (Abb. 41). Das charakteristische Blau entstand durch die Zugabe von Kobaltoxid bei der Herstellung.

Besonders im Vergleich zu den beinahe klaren, zeitlich früheren Gläsern aus Horn zeigt sich, dass man für die Sturzbecher offensichtlich eine kräftige Farbgebung bevorzugte oder ein aufwendiges, vielleicht teures Entfärben der verunreinigten Glasmasse nicht für nötig hielt. Auch schiefe Gläser oder



41 | Ein spektakulärer Neufund: Ist dieses kobaltgefärbte blaue Sturzbecher aus Lauchheim (Grab 824), der bisher einzige seiner Art aus Baden-Württemberg.

Spiel mit Machart und Farbe

Verzierungen auf und aus Glas

Miriam Anders

Jede Epoche kennt typische Verzierungen für gläsernes Trinkgeschirr. Dies gilt auch für das Spätmittelalter (1250–1500) und die frühe Neuzeit (1500–1700), als zahlreiche Verzierungsarten entwickelt oder wieder aufgegriffen wurden. Die einfachste Art und Weise, einen Standring zu schaffen, besteht in der Auflage eines Fadens auf den Boden. Noch recht bescheiden wirkt die gekniffene Variante: Ein heißer Glasfaden in Farbe der Wandung wird rundherum um den Fuß eines Glases gelegt und mit einer Zange eingekniffen. So entstehen kleine, perlenartige Erhebungen (Abb. 121). Dagegen benötigt der Glasmacher für die aufwen-

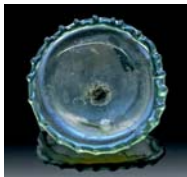
digeren Versionen eine sehr ruhige Hand. Dies gilt sowohl für die Herstellung von spiralig gewickelten Füßen (Abb. 122) als auch für Füße mit girtelartig durchbrochenen Verzierungen (Abb. 124), die etwa ab 1500 entstanden.¹ Die Schönheit der weißen Fadenauflage auf dem Boden eines Bechers aus Ulm wird erst beim Blick von unten deutlich (Abb. 123). Die dickwandigen Warzenbecher des 17. Jahrhunderts erhielten ihren sternförmigen Boden durch das Model, in dem sie geformt wurden (Abb. 125). Ähnlich verzierte Gefäße konnten so in größeren Mengen hergestellt werden. Erst mit der Erfindung von Maschinen für die industrielle Produktion von

121 | Gekniffener Standring eines Bechers.

122 | Spiralfuß, Pforsheim, Waisenhausplatz.

123 | Becher mit Fadenzuglage auf dem Boden, Ulm, Münsterplatz.

124 | Durchbrochener Fuß eines Stängelglases, Konstanz, Brückengasse 57.



92



Pressglas im 19. Jahrhundert war es möglich, verziertes Glas sehr schnell und in großen Massen zu produzieren.²

Seit dem 16. Jahrhundert wurden vermehrt kelchartige Gefäße aus Glas gefertigt. Es konnte nicht ausbleiben, dass nun auch der Stiel mit Dekor geschmückt wurde.

Eine besonders exquisite Form war der Löwenkopfbaluster, der in einem mehrteiligen Model hergestellt und später vergoldet wurde (Abb. 126). Beim Aufblasen der Glasmasse im Model drückten sich die Verzierungen in der heißen Wand des Gefäßes ab. Durch häufige Verwendung war die Form abgenutzt – das Löwengesicht ist daher nur schwer zu erkennen.

Im 17. Jahrhundert zierten dann plastische Verzierungen als Ornamente oder fantasievolle Tiere die Stiele von Flögelgläsern (Abb. 127).³

Arbeit mit Modeln

Mit Modeln konnten nicht nur Löwenkopfbaluster, sondern auch zahlreiche andere Verzierungen hergestellt werden. Model bestanden aus Holz, Metall oder Ton – archäologisch überliefert sind nur letztere. Gerade, profilierte Rippen der gleichnamigen Rippenbecher waren als Muster besonders beliebt (Abb. 128).

Optisch glasene Becher wurden ebenfalls in einem Model hergestellt. Nach dem Herausnehmen aus dem Model wurde die heiße Glasblase noch einmal erweitert. Dadurch fachte sich das Muster ab, sodass es nur noch schwach hervortrat.⁴ Hier sind schräge Rippen und ein Rautenmuster aus kreuzenden Rippen besonders häufig (Abb. 129), aber auch der feine blütenartige Dekor des Kelchglases auf Abbildung 130 ist auf diese Weise hergestellt.

125 | Im Model geformter Boden eines Warzenbechers, Ulm, Münsterplatz.

126 | Vergoldeter Löwenkopfbaluster eines Kelchglases, Ulm, Münsterplatz.

127 | Detail des Stiels eines Flögelglases, Stuttgart, Altes Schloss.

128 | Rippenbecher, Konstanz, Herber/Obere Augstingerasse.

129 | Kreuzrippenbecher, Konstanz, Neugasse.

130 | Kelchglas mit optisch geblasenem Blütenm Dekor, Konstanz, Brückengasse 3.

93

Isny im Allgäu

Ein Glasensemble aus der Latrine

Jonathan Scheschewitz und Doris Schmid

Im Süden der Altstadt von Isny finden seit Juli 2012 wegen einer geplanten Quartierssanierung umfangreiche archäologische Ausgrabungen statt. Das über dreieinhalb Jahre projektierte Vorhaben umfasst eine Fläche von über 5.000 m² und liegt im Südosten zwischen Stadtmauer und Marktplatz der ein Oval umschreibenden historischen Altstadt. Das betroffene Areal war seit dem großen Stadtbrand von 1631 nicht mehr vollständig wiederaufgebaut worden und weist bis heute größere Freiflächen auf, die letztlich Anlass für die Sanierungsmaßnahmen waren. Über Gestalt, Umfang und Qualität der Bebauung vor der Zerstörung lagen kaum informatio-

nen vor, so dass den Grabungen auch für die jüngere Epoche eine besondere Rolle zukommt.¹

Grabung in der historischen Altstadt

Isny wird für das Jahr 1042 in Zusammenhang mit einer Kirchenstiftung der Grafen von Albstadt-Veringen erstmals erwähnt und entstand als gezielte Gründung eben jenes Geschlechts wohl 1171. Die Stadt entwickelte sich durch die Leinenweberei zu einem aufstrebenden Gemeinwesen, das 1365 von Kaiser Karl IV. zur freien Reichsstadt erhoben

210 | Auswahl der restaurierten Gläser aus Isny. Im Hintergrund von links nach rechts zwei Kelchgläser und ein Krukenglas sowie ein kleines und zwei große Stängelgläser. Im Vordergrund zwei zylindrische und ein kelchförmiger Becher sowie fünf Kruststrünke.



150



Isny im Allgäu

211 | Verschiedene Formen von grünem Stängelgläsern mit großen und kleinen Nuppen sowie ein Flögelglas mit horizontaler Fadenauflage aus Isny.

wurde, nachdem sich seine Bürger von Truchsess Otto von Waldburg frei kaufen konnten. Wirtschaftliche Schwierigkeiten ab dem 16. Jahrhundert leiteten eine Zeit des Niedergangs ein, der mit dem Dreißigjährigen Krieg, Seuchenzügen und dem großen Stadtbrand von 1631 in einem immensen Verlust an Einwohnern und der Bausubstanz im 17. Jahrhundert gipfelte.² Aufgrund der geringen Einwohnerzahlen fand der Wiederaufbau nur eingeschränkt statt, sodass im Grabungsgebiet Areale vorgefunden wurden, in denen ein Brandhorizont samt den zugehörigen Siedlungsstrukturen wie konserviert unter einer 1 m mächtigen Planierschicht erhalten geblieben war. Durch Dendrodaten und ein reiches Münzaufkommen können die Brandschichten konkret auf den Stadtbrand von 1631 zurückgeführt werden. Die Besiedlung des Areals lässt sich anhand der Funde und Befunde bis in das 14. Jahrhundert zurückverfolgen. Von der intensiven Nutzung zeugen holzverschaltete und gemauerte Keller, Latrinen und Brunnen. Eine Besonderheit ist dabei die äußerst gute Holzhaltung in Isny, die auf wasserführende Schichten zurückzuführen ist. Bauhistoriker geben Aufschluss über konkrete Konstruktionsmerkmale, darunter Türflauben, Türen selber, eine Treppe und ein Brunnenkasten, Daubenmeier und Fässer sowie kastenförmige Latrinen ergänzen das umfangreiche Spektrum der Holzverwendung im Mittelalter und

der frühen Neuzeit. Auch das sonstige Fundmaterial kann als bemerkenswert bezeichnet werden.³

Überschendes in der Latrine

Dazu gehört auch der Massenfund an den nachfolgend vorgestellten Gläsern aus einer gemauerten Latrine. Neben dem üblichen Fundspektrum wie beispielsweise teils sehr gut erhaltenen Keramikgefäßen und großen Mengen an Kirschkernen konnten mindestens 115 Gläser in einem ausgesprochen guten Erhaltungszustand geborgen werden. Die Scherben weisen nur eine geringfügige Korrosion auf, die aufgrund der chemischen Zusammensetzung des Waldglases abhängig von den Lagerungsbedingungen im Boden häufig eine starke Zersetzung der Substanz bewirkt. Die Funde aus Isny sind hingegen nicht nur in einem sehr guten Zustand, einige Gläser konnten auch nahezu vollständig geborgen werden.

Es handelt sich um ein geschlossenes Ensemble der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, das sich gegenüber dem üblichen Formenspektrum der Zeit weitgehend auf Trinkgläser beschränkt (Abb. 210). Mit mindestens 63 Stängelgläsern in verschiedenen Ausführungen ist diese Glasform am stärksten vertreten.⁴ Über 33 Kruststrünke, drei Kelchgläser,

151

Breisgau, Ortenau und Baar

220 | Mehrfach-Krautstrunk, H. 10,5 cm, erste Hälfte 16. Jahrhundert, Freiburg i. Br., Schlossberggarage.



221 | Fragment eines Vogelstanzdeckels, erste Hälfte 16. Jahrhundert, Freiburg i. Br., Augustinerkloster.



Umlauf war, unterscheidet sich nicht wesentlich von zeitgleichen bürgerlichen Haushalten. Im 15./16. Jahrhundert sind Trinkbecher überrepräsentiert.²²⁰ Aus Freiburg liegen freilich auch aus anderen Grabungen mittelalterliche Gläser vor. Auf die immer noch unpublizierten Sondagen von der Schlossberggarage und Deutschordenskommende wies bereits Andrea Nölke hin.²²¹ Der Mehrfachkrautstrunk von der Schlossberggarage (Abb. 221) vereint in Aussehen und Funktion Elemente des Krautstrunks und des Stangenglases. Das Gefäßfragment aus dem Frühen 16. Jahrhundert ist Ausdruck für die zunehmende Freude an bizarrer Ausformung von Hohlgläsern in dieser Zeit.²²² Die Pilgerflasche mit Nuppen und gekerbten Fadenauflagen aus demselben Fundkomplex ist ein weiteres Beispiel für diese Gestaltungsfreude. Der Typus der Pilgerflasche wird in dem für Reisen völlig ungeeigneten Material nachgebildet (Abb. 223). Details, wie die funktionslosen Schultersens, verkommen zu einem bloßen typologischen Rudiment.²²³ Die Gläser von weiteren Grabungen aus Freiburg sind entweder nicht bearbeitet oder wie bei der Gauhstraße und dem Augustinereremitenkloster in Druckbereitung. Auf ein Fundstück sei hier dennoch verwiesen. Das Augustinerkloster verfolgte den systematischen Ankauf der Nachgrundstü-

cke, dabei kam auch 1531 das Anwesen Caspar Wirck in den Klosterbesitz.²²⁴ In der fundreichen Latrine des wohl kurz nach dem Erwerb niedergelegten Hauses fand sich u. a. das Fragment eines Vogelstanzdeckels aus türkisfarbenen Glas (Abb. 222). Von dem vollständig erhaltenen Nest fehlt lediglich die ursprünglich darin sitzende (Vogel)figur. Drei der vier zwischen Nest und Pokalschulter angarnierten schlaufenverzieren Röhren sind erhalten.

Kleinstädte und Burgen im südlichen Breisgau

Neben den archaischen Brennpunkten werden auch in Kleinstädten systematisch baubegleitende Untersuchungen durchgeführt, die Materialien für unsere Fragestellung liefern. Bei Bodeneingriffen in der Zähringerstadt Neuenburg am Rhein wurden immer wieder archaische Strukturen erfasst, die auch umfangreiche spätmittelalterliche Gläserenssembles erbrachten. Funde aus den unsystematischen Bergungen von der Baisacher Straße 2, Basler Straße 3/Schlüsselstraße 2 sowie Metzgerstraße/ Dekan-Martin-Straße (Rathausweiterung) werden heute im Museum für Stadtgeschichte präsentiert.²²⁵ Die großflächigen Untersuchungen im Bereich

Schlüsselstraße/Metzgerstraße liefern nun erstmals stratifiziert gebohrte Hohlgläser des 13. bis 17. Jahrhunderts, die dem Fundspektrum aus Freiburg und Breisach kaum nachstehen. Zu den frühen Belegen gehören Nuppenbecher vom Schaffhauser Typ, ferner treten Krautstrünke, formgeblasene Becher und Stangengläser auf. Zu den jüngeren Funden aus den Zerstörungshorizonten von 1703 zählen Balusterschaffgläser.²²⁶

Aus der Kleinstadt Staufen gibt es einen umfangreichen und bedeutenden Glaskomplex, der von ehrenamtlich Tätigen aus dem Aushub des Stadtgrabens geborgen wurde. Die zum Teil aufwendig restaurierten, spätmittelalterlichen Gläser sind leider noch unveröffentlicht im Stubenhaus-Museum ausgestellt.

Im Münsterthal untersuchte die Denkmalpflege den seltenen Fall einer mittelalterlichen Stadtwüstung. Die im 13. Jahrhundert gegründete Stadt Münster wurde in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts von einer Flutkatastrophe heimgesucht, nach der die Siedlung ihre einstige Bedeutung nicht wieder erlangte. 1995 bis 1997 wurden im Bereich der ehemaligen Unterstadt die Stadtburg und ein Teil der Stadtmauer ergraben, parallel dazu wurde in der Oberstadt im sogenannten Martingelände geforscht.²²⁷ Das Spektrum der Glasfunde reicht von frühen Nuppenbechern, Stangengläsern und optisch geblasenen Bechern über Mägelbecher sowie Flaschen bis hin zu Krautstrüngen und neuzeitlichen Nuppenbechern. Das Fundmaterial liegt seit Jahren bearbeitet vor und harret der Drucklegung.²²⁸ Ein außergewöhnliches Fundstück wurde bereits vorab veröffentlicht. Es handelt sich um einen emailbehaltenen Becher des 13./14. Jahrhunderts, der als zeitgenössische Nachbildung venezianischer Produkte wohl nördlich der Alpen entstanden ist.²²⁹ Die Geschichte der ursprünglich auf einer Rheininsel gelegenen Stadt Säckingen ist von dem bis in das 8. Jahrhundert zurückreichenden, gleich-



223 | Pilgerflasche, H. 19,3 cm, erste Hälfte 16. Jahrhundert, Freiburg i. Br., Schlossberggarage.

Aus begüterten Haushalten

Gläser aus Konstanz und Umgebung

Andrea Nölke

Für die Kenntnis mittelalterlicher und neuzeitlicher Tafelgläser ist der Bodenseeraum mit Konstanz als Mittelpunkt von besonderer Bedeutung. Seit Beginn der systematischen stadarchaischen Untersuchungen in den 1980er Jahren wurden in Konstanz Glasgefäße in großer Fülle fassbar: Um die 450 der hier geborgenen aussagekräftigen hoch- und spätmittelalterlichen Tafelgläser dürfen zu den archaischen Kostbarkeiten im deutschen Raum gezählt werden. Zusammen mit dem rapide ansteigenden Hohlglasmaterial am südlichen Oberrhein ergibt sich das Bild einer ökonomisch und kulturell prosperierenden Region, in der wachsende mittelalterliche Stadtteilen offenbar ein immenses Interesse an Gläsern von hoher handwerklicher und ästhetischer Güte haben.

Entscheidend für die Funddichte seltener mittelalterlicher Tischgläser in Konstanz ist eine günstige Überlieferungssituation in einer bedeutenden Fernhandelsstadt mit finanzkräftigen Bürgern, die konsequent in die materielle Ausstattung ihrer Häuser investierten. Adelligen Familien wie auch wohlhabenden Bürgern war eine Repräsentationskultur eigen, die integraler Ausdruck eines selbstbewussten Habitus ist. Konstanz war zudem als Bischofsstadt kirchlicher Mittelpunkt für eines der größten Bistümer des Heiligen Römischen Reiches und wiederholt Versammlungsort für Geschehnisse von weltpolitischer Bedeutung. In diesem Zusammenhang war in Konstanz zu allen Zeiten mit einem ausgesprochen hohen Gästekomfort zu rechnen, welches auch in der gläsernen Ausstattung der

geistlichen und bürgerlichen Unterkünfte seinen Niederschlag gefunden hat.

Bedeutsam für die Fundhäufigkeit von Gläsern (und anderen Fundobjekten) in Konstanz ist zudem eine im städtischen Vergleich eher unkonventionelle Praxis der mittelalterlichen Müllbeseitigung: Nicht selten wurden die Konstanz Latrinen des Spätmittelalters – mithin Fundort der Gläser – nach vollständiger Befüllung einfach verschlossen und durch neue an anderer Stelle des Grundstücks ersetzt. Aus den Konstanz Latrinen – häufig sind dies nur einfache Erdgruben – konnten daher bis heute mehrere Zehntausend Glasfragmente geborgen werden. Dazu gehören immer wieder auch ganze Sets vollständiger oder fast vollständiger Gläser, die aus meist unbekanntem Gründen hier deponiert wurden. Kaum länger als ein halbes Jahrhundert waren diese Latrinen jeweils in Benutzung.

Hoch- und spätmittelalterliche Glasgefäße haben einen überproportional hohen Anteil an Hohlglasfunden aus Konstanz. Dies ist umso bemerkenswerter, als für die Glasherstellung erst gegen Ende des 14. Jahrhunderts eine Entwicklung einsetzte, die dadurch kennzeichnend ist, dass Produktpalette und Produktionsmengen stark anwachsen. Dieses höhere Glasvolumen für breite Bevölkerungsschichten hat sich im Konstanz Gläserinventar der Neuzeit aber kaum mehr niedergeschlagen. Gründe hierfür liegen zum einen in der historischen Stadtentwicklung und zum anderen in einer veränderten Entsorgungspraxis: Im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts kommt es zum wirtschaftlichen Niedergang der Stadt, als sie in Folge des dramatischen Einbruchs der Konstanz Leinwand auf den europäischen Märkten ihre überragende Bedeutung als Handelsstadt verliert. Mit dem Schwabenkrieg, der im Jahr 1499 unmittelbar vor den Konstanz Stadttores ausgetragen wurde, war der wirtschaftliche Abschwung besiegelt. Zudem wurden auch die vom Stadtrat erlassenen Vorschriften zur Reinigung der



Wüst- oder Ehrgräben und zur Entleerung der Jauchegruben zunehmend streng überwacht.

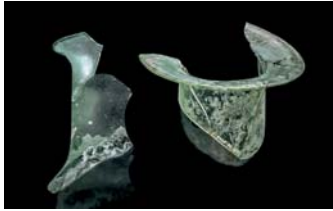
Älteste Hinweise auf Glasherstellung und Glasverarbeitung

Neben dem archaischen Nachweis für die gläsernen Ausstattungen im mittelalterlichen Konstanz sind im Bodenseeraum Glasmacher auch frühzeitig in Deutschland mit Namen fassbar: Die Chronik des Klosters Petershausen bei Konstanz nennt einen *Wernherus vitarius*, der zwischen 1127 und 1164 hier als *eiusdem monasterii famulus* tätig war.²³⁰ Bei Altschwand/Säckingen ist ein weiterer Namensträger *Wernherus von dien glashütten* für 1257 belegt.²³¹ Der 1276 anlässlich einer Volkszahlung in Avignon registrierte und aus Konstanz stammende *vevrius* Gaillaume Lüttingharg darf als Hinweis auf die Mobilität und auswärtige Tätigkeit derart hochqualifizierter Kunsthandwerker im Spätmittelalter gelten.²³² In den überlieferten Schriftquellen aus Konstanz sind Glashandwerker allerdings selten mit Namen

236 | Ulrich Richental, Chronik des Konstanzener Klosters, Faksimile-Ausgabe des Konstanzener Handschrift im Boglermuseum, fol. 99r, kurz vor rotia entstanden. Die Illustration schildert die Speisengrube für die Pfortenbrüder im Kaufhaus (Kornell) und zeigt ebenfalls mehrere Nuppenbecher. Einer der beiden Bischöfe hält einen Nuppenbecher hoch gegen das Licht, um dessen Inhalt zu überprüfen, und auf dem Tisch vor ihm steht ein weiterer Nuppenbecher.

235 | Hellgrünblau gefärbte Nuppenbecher des Schaffhauser Typus mit gleichförmigen Dekor von vier städtischen Fundplätzen aus Konstanz; Herkunft wohl Südschwabenland, letztes Viertel 13. Jahrhundert bis 1. Hälfte 14. Jahrhundert.





261 | Fragmente von Harnschüsseln, Heilsberg, Spital (Lattina A), 15. Jahrhundert.

262 | Harnschüssel, London, 15. Jahrhundert.

Kirchen- und Klostergrabungen im Südwesten ergaben für das 14. und 15. Jahrhundert Funde von Brillengläsern bzw. -gestellen. Darunter Klemmbri- len mit erhaltenen Gläsern aus Kirchen in Böttingen (Abb. 264) und Esslingen sowie Klappbare Net Brillen mit Holzgestell aus dem Augustinereremiten- kloster in Freiburg.⁶

Glas in der Arzneibewahrung und -abgabe

Professionell betriebene Apotheken sind seit dem späten 12. Jahrhundert vereinzelt, seit dem 13. Jahr- hundert zumindest in den großen Städten schrift- lich belegt. Der archäologische Nachweis gelingt jedoch trotz umfassender Stadtkernarchäologie erst ab dem 16. Jahrhundert. Die Weiterentwicklung der heilkundlichen Wissenschaften unter dem Einfluss der Alchemie und bisher unbekannter Rohstoffe aus der Neuen Welt bewirkten im Vorlauf des 15./16. Jahrhunderts eine immense Erweiterung des Arzneischatzes. Das Apothekenwesen reagierte mit umfassenden Veränderungen der räumlichen Ver- hältnisse, im Lager- und Herstellungsverhalten und der Herausbildung einer berufsspezifischen Sachkul- tur. Hierbei blieben haushaltsstypische Formen paral- lel durchaus weiter in Nutzung. Entscheidend sind



nur aber die Quantität und die Zusammensetzung der Objekte im Befund als Indikatoren für einen Apothekenbetrieb. Erst mit dieser Ausdifferenzie- rung des Formenspektrums ist es überhaupt mög- lich, professionelle pharmazeutische Tätigkeit und Arzneibereitung in weiteren Kontexten im archäolo- gischen Befund zu fassen.⁷ Zu diesen Veränderungen gehört auch der vermehrte Einsatz von Glas.

Erste Belege einer regelhaft betriebenen Arznei- bereitung im süddeutschen Raum bieten Klosterbe- funde des frühen 16. Jahrhunderts. Ein bedeutender Glasfundkomplex aus dem Marienkloster Steinheim a. d. Murr lieferte neben einer Vielzahl von Trinkglä- sern auch zahlreiche bauchige und doppelkonische Flaschen sowie weithalige Gläser mit austandem Rand (Bindegeläser). Destilliergeräte deuten auf die Bereitung von Arzneidestillaten. Für das Dominika- ner Kloster Pforzheim bezuogen Flaschen und kleine Fläschchen aus Glas sowie irdene Salbengefäße die in Schriftquellen benannte heilkundliche Tätig- keit. Etwas jüngere Funde der Art kennen wir auch aus Klöstern in Alpirsbach und Freiburg.⁸

Zwei Befunde im Südwesten ermöglichen den archäologischen Nachweis gewerblich betriebener Apotheken. Aus der ehemaligen Apotheke am Markt in Biberach erbrachte eine Latrinerverfüllung suk- zessive eingebrachtes Gefäßmaterial aus Haushalt und Apothekenbetrieb aus dem dritten Viertel des



Heilkunde

263 | Schöpfköpfe aus Ulm (Wink) und Konstanz (Pechts), 15./16. Jahrhundert.



264 | Billa mit Drahtfassung, Seidenwicklung und Silbernen Gläsern, Böttingen, 15. Peter und Paul, 15. Jahrhundert.



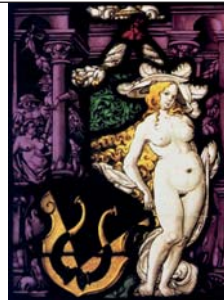
303 | Wappenscheibe des Konstanzer Glasmalers Christoph Stimmer, 1524/1525, Pfaffenlocher, Rathaus.

Handwerkübergreifende Zusammen- arbeit von Malern und Glasmalern

Mit der bevorstehenden Fertigstellung des Frei- burger Münsterchores ließen sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts Straßburger Glasmaler auch in Freiburg nieder, da hier lukrative Aufträge zu erwar- ten waren, allein im Chor mussten über 600 m² an Fensterfläche verglast werden. Der seit 1509 hier ansässige Hans von Ropstein und seine Mitarbeiter stellten in den folgenden Jahrzehnten die Fenster mit Farbverglasungen im Stil der Renaissance, aus dem Kaiser, seinen engsten Amtsträgern, dem Adel und der Bürgerschaft gestiftet worden waren.⁹ Die Eigenheit, nicht mehr die gesamte Fensterfläche, sondern nur noch einen Teil farbig zu verglasen und die Restfläche mit Butzen zu versehen, entspricht einer allgemeinen Tendenz seit dem Spätmittelalter, die Kirchenräume heller zu gestalten. Den Höhe- punkt im Schaffen der Ropsteinwerkstatt markiert



die Zusammenarbeit mit dem Maler Hans Baldung Grien, der zunächst bei Albrecht Dürer in Nürnberg in die Lehre gegangen war und 1512 von Straßburg nach Freiburg berufen wurde, um den neuen Hoch- altar für das Münster anzufertigen. Der begnadete Zeichner lieferte den Glasmalern in der Folge meh- rere Entwürfe und hob so die Produkte der Rop- steinwerkstatt auf ein außergewöhnliches Niveau. Voraussetzung für diese Zusammenarbeit war je- doch ein Wandel der Produktionstechnik. Denn seit



dem 15. Jahrhundert wurden aufwendigere Kom- positionen zunehmend anstelle von Holztafeln auf Papier aufgerissen, eine Verfahrensweise, die mit der aufkommenden Arbeitsteilung in entwerfende Maler und ausführende Glasmaler einherging. Auf der Basis des Entwurfs fertigte dann die Werkstatt eine Schablone an, auf welcher der Bievelauf und der Zuschnitt der Gläser festgelegt waren (Abb. 303). Die Glasmalereien der Freiburger Kartause zählen zu den frühesten Zeugnissen dieser Zusammenarbeit zwischen Baldung und Ropstein (Abb. 304).¹⁰

Um die hohe Qualität der zeichnerischen Vorlage möglichst verlustfrei auf das Glas zu übertragen, brauchte es jedoch ebenso gute Kartonisten und Glasmaler. Die Tatsache, dass die Ropsteinwerkstatt ihr künstlerisches Niveau auch nach dem Wegzug Baldungs nach Straßburg halten konnte, ist wahr- scheinlich mit einem Wechsel von Mitarbeitern Baldungs in die Glaserwerkstatt zu erklären.

Nachdem die monumentale Glasmalerei im Verlauf der Reformation weitgehend zum Erliegen gekommen war, erschlossen sich Ropstein und seine Söhne mit der Herstellung kleinformatiger, überwie- gend für den profanen Bereich bestimmter Kabin- nettscheiben ein neues Betätigungsfeld. Zur gleichen Zeit etablierten sich auch in Basel, Zürich und Konstanz Werkstätten, die vor allem von der in der Schweiz beliebten Sitte der Scheibenschonung pro-

fizieren. Der aus dem bayerischen Burghausen nach Konstanz zugewanderte Christoph Stimmer fertigte für das Rathaus zu Pfaffenlocher 1524/1525 eine Serie von temperamentvollen Wappenscheiben an (Abb. 305), bevor er sich in Schaffhausen nieder- ließ.¹¹ Sein Sohn Tobias erbt das künstlerische Talent des Vaters und avancierte als Maler, Zeichner und Entwerfer von Glasmalereien zum bedeu- tendsten Schweizer Künstler nach Holbein. Neue technische Möglichkeiten, wozu vor allem die Ent- wicklung einer größeren Palette an Emalfarben gehörte, beförderten in Renaissance und Barock ein regelrechtes Malen auf Glas und führten zu einer Reduzierung der kleinteiligen Verblügelung.

Glasmalereien

305 | Wappenscheibe des Konstanzer Glasmalers Christoph Stimmer, 1524/1525, Pfaffenlocher, Rathaus.

¹ E. Effe 1975, 7–14.
² Wedepohl 2005, 84–91.
³ Coll 2002, Döllner/Quilow 2004, 87–98 (Partikeln im Anhang).
⁴ Götlicher 1984, Abb. 19.
⁵ Beckmann 1970, Beckmann 1979, 231–235, Beckmann 2002, 191 f.
⁶ Der sog. Konrad-Kreis des Guden, ein 13 kg schweres Glas giren- Glasfass, könnte einen Hinweis darauf geben, dass dort bereits zu einem frühen Zeitpunkt Glaserarbeiten bekannt war. Hietze-Krieger 2007.
⁷ Theobald 1993/1984.
⁸ Wedepohl 2005, 91–103.
⁹ Vitz-Grau 1985.
¹⁰ Bis ins 15. Jahrhundert hinein hatte man die etwa 60 cm langen Bieveln gegossen, später allerdings durch gegossenes Blei ersetzt, welches mehrmals durch Bleimälen gegossen wurde und daher von entpre- chend geringerer Qualität war.
¹¹ Nach in romanischer Zeit wurden die Glasfenster häufiger in Holzrah- men gegiebt, welche die Verbindung zum Bauwerk herstellten.
¹² Scholt 2004, 200–209.
¹³ E. Effe 1975, besonders 94 f.; die Übersetzung folgt Feld 1990, 83.
¹⁴ Beckmann 1992.
¹⁵ Hierzu auch: Beckmann 2000.
¹⁶ An Ort und Stelle hat sich jedoch nur mehr die originale Verglasung des Maßwerks erhalten, die zugehörigen Rechteckfelder befinden sich da- gegen heute auf Schloss Lichtenstein sowie Schloss Pfäfersen. Hierzu: Wehrli 1958, 177–89 – Allgemein zur Entwicklung der Prachtfenster: Frenkel 2004.
¹⁷ Scholt 1994, 10–13.
¹⁸ Scholt 1994, 19–28.
¹⁹ Scholt 1994, 145–149.
²⁰ Döllner/Quilow 1991 – Möglicherweise spielten bei der Auftrags- vergabe auch familiäre Verbindungen eine Rolle: Der Vater des Matthä- us, Ulrich, war mit der Tochter eines Hans Glaser in Ulm verheiratet.
²¹ Baischwald/Roth 1995.
²² Zu Baischwald siehe Beckmann 1985, 237–238.
²³ Zuberli, Beckmann 2010, 495–500.
²⁴ Frenkel 2004.
²⁵ Frenkel 1988.